

Vorbemerkung

Gesegnet seien die, die frühzeitig wissen, was sie wollen. Denn wer nichts weiß, ist wie dumm. Wer nichts weiß, rennt so n bisschen blöde durch die Gegend. Hören wir also die Geschichte von jemandem, der nichts weiß. Oder: der loszog im Glauben, etwas zu wissen, auf halbem Weg merkte, dass er sich irrte, kehrtmachte – und dabei dennoch irgendwie die Kurve kriegte.

Diese Geschichte wurde schon einmal erzählt. Von jemandem, der nichts wusste; der dachte, er wüsste, wie sie zu erzählen wäre, sich aber irrte. Daher nun ergänzend diese Full-Service-Edition. Darin enthalten nicht allein die Rennerei eines Unwissenden auf dem Weg zur Erkenntnis, sondern, ganz zum Schluss, die Erkenntnis selbst. Praktisch zur Nachahmung geeignet.

Die bereits erzählte, bereits veröffentlichte Geschichte soll also noch einmal, diesmal vollständig und bis zum Ende, erzählt werden. Denn es gibt immer ein Ende. Auch für die, die nichts wissen.

Stephan Weiner
Heidelberg, November 2021

20.7. – 13 Tage nach dem Abschluss

Das Ergebnis ist gar nicht so scheiße. Und es ging schnell. Sehr gut. Denn es soll ja schnell gehen. Soll ja nun endlich losgehen. Wer hat da schon Zeit, stundenlang auf diesem winzigen Höckerchen zu sitzen und dämlich in die Zukunft zu grinsen. Die Zukunft soll endlich losgehen. Hab mir ja sogar ein neues Hemd gekauft. Schön blau und mit Streifen. »Ich bin der Richtige für diesen Job!« soll es sagen, schreien. Es soll sich gut machen. Oben links. Neben meiner Adresse auf dem Lebenslauf. Man steht ja auch unter Druck. Vielleicht kommt das Lächeln deswegen ein bisschen schief rüber. Dieses Foto soll mir Geld bringen. Vorzugsweise durch einen Beruf, den ich für den Rest meines Lebens ausüben werde. Und schnell muss das gehen. Wie gesagt. Es wird eine schnelle Suche und eine hoffentlich gute Entscheidung für eine Erfolg versprechende Perspektive. Yeah, baby! Dabei steht ja schon lange fest, welche Qualitäten ich besitzen muss: kreativ sein – check, mit Menschen können – check, Geschichten erzählen – check. Warum kann ich das alles? Ich habe das studiert, was andere als »brotlose Kunst« missverstehen: Literatur, Geschichte, Soziologie. – Klar. An der Uni könnte ich bleiben. Aber nein. Ich entscheide mich für den freien Markt. Als Écrivain arbeiten, Filmemacher, Reporter; als ein Mensch, der die Freiheit, die Demokratie garantieren, leben möchte. – Praktisch also keine genaue Vorstellung, was ich wirklich machen will. Klingt auch ekelhaft selbstüberschätzend. Ist aber egal. Weil: Selbstbewusstsein und ein gutes Gefühl brauche ich jetzt. Genau wie dieser Typ mit dem unaussprechlichen Namen. Also dieser Typ, an den ich denken muss, während ich hier so auf dem winzigen Höckerchen sitze. Joseph Nicéphore Niépce, der Erfinder des Heliografie-Verfahrens und damit der Fotografie. Ich wette, Joseph Nicéphore Niépce hätte sich nicht ausmalen können, wie wichtig die von ihm entwickelte Technik für diese meine selbstüberschätzte Zukunft sein wird. Er hat sich bestimmt nicht selbst überschätzt. Weil er Geduld

hatte. Weil er sich Zeit nahm. Acht Stunden hinter der Camera obscura, um das unscharfe Abbild eines Hinterhofes einzufangen. Geduld scheint der Schlüssel zu sein, um etwas Großes zu schaffen. Man muss ja noch nicht mal Erfolg damit haben. Hatte Joseph Nicéphore Niépce schließlich auch nicht. – Aber wäre schon schön, wenn es bei mir schneller gehen würde. Am besten in weniger als acht Stunden. Und dann doch mit Erfolg. Und Anerkennung. Und dem ganzen Pipapo. So schnell wie möglich muss ich jetzt ehrgeizig sein und bescheiden; zeigen, dass ich's draufhab und dass ich noch was lernen will. Denn was wird schon von mir verlangt? Nichts weiter, als Anfang zwanzig zu sein, einen Uni-Abschluss in der Tasche zu haben und zehn Jahre Berufserfahrung. – Dabei ist das mit dem Anfang zwanzig natürlich schon problematisch. Der Rest? Na ja – hängt vom Betrachter ab.

Bevor Joseph Nicéphore Niépce die erste Fotografie machte, muss es einfacher gewesen sein. Man hatte zumindest nicht den Druck, schon vorab auf dem Foto den richtigen Eindruck machen zu müssen. Da musste nur die Depesche gut ausformuliert sein. Und das Siegel musste stimmen. Am besten irgendwas mit Wappen. Mit nem Adler und Lorbeer und so. Da kam es nicht darauf an, selber interessant zu sein, sondern die Vorfahren sollten es sein. – Wobei noch obendrein reich zu sein bestimmt auch gut ankam. Hat schließlich heute noch seine Vorteile.

Der Blitz kommt jedenfalls endlich. Der Fotofachangestellte scheint zufrieden mit seinem Werk. – Ich sehe mir das Ergebnis an und weiß, dass es nicht besser werden kann, also sage ich, es gefalle mir, und bezahle. Auf Fotos sehe ich immer irgendwie schräg aus. Das spießige Lächeln macht's nicht besser.

Aber wenn es zum Wohle der Zukunft ist ...

22.7. – 15 Tage nach dem Abschluss

Die Stadtfrage ist noch nicht geklärt. – Wichtige Frage. – Das Setting muss stimmen. Es darf ja nicht egal sein, wo man hinwill. Erste Wahl, für die meisten, und vermutlich auch für mich, klar: Berlin. – Wer glaubt, was auf sich halten zu müssen, geht in die Stadt an der Spree. Andere Städte sind da nicht so hip. Sagt man so noch, »hip«? Berlin ist für meine Zwecke wohl genau das Richtige. Irgendwo in einer alten Fabrik wohnen. Grafiker, Designer und Fotografen um einen herum. Abends geht man zu Galerie-Eröffnungen. Ist ja erstaunlich, wie viele Galerien eröffnet werden. Sobald jemand in Berlin wohnt, wird er ja ständig in irgendwelche Galerien eingeladen. – Das will ich auch. Würde ja auch einfach supergut zu meinem neuen Job passen. Wird ja auf jeden Fall was in dieser freien Richtung sein. Berlin ist aber natürlich nur eine Option. Je nachdem, in welche berufliche Richtung es mich verschlägt, könnte auch Hamburg eine denkbare Alternative sein. St.-Pauli-Flair. Würde zur Kreativität passen. – Udo lebt da ja auch. Und Udo weiß, wie man lebt. Ist ja nicht umsonst der Meister. Ich stand mal vor seinem Hotel. Direkt an der Alster. Schön da. Ich hab in so ner Rock'n'Roll-Kneipenherberge übernachtet. Da hat man schon zur Begrüßung nen Whiskey gekriegt. Da könnte ich mich auch wohlfühlen. – Mir steht ja alles offen. Noch bin ich hier in meiner Ein-Zimmer-Wohnung im neunten Stock und warte auf meine Chance, die ja kommen muss. Wo kommen wir denn sonst hin?

München wär aber rein gar nichts. Nee, ist mir zu ... ich weiß nicht – irgendwie zu unalternativ. Die sind mir zu ordentlich. Das Bier ist gut, ja. Aber ich glaube, zu mir passt die Oktoberfest-Gaudi nicht. – Da würd ich lieber noch zurückgehen. An den Rhein. Da kenn ich mich aus. Da hab ich als Kind schon kreativ in die Hose gemacht. Mit Karneval und Altbier und Kölsch und den Rheinwiesen und dem Pott direkt um die Ecke.

Eigentlich ja schon fast eine Reizüberflutung. Da wünscht man sich beinahe in die gute alte Zeit zurück. In die Kutschenzeit. – Wenn eine Fahrt vier Tage dauert, überlegt man es sich zweimal, ob man mit seinem ganzen Ikeazeug umziehen möchte. Und damals gab es noch nicht mal Ikea. Da gab's nur selbst gezimmerte Eichenmöbel. Zwei Tonnen schwer und so groß wie Güterzüge. Was also erstaunlich leicht ist, für die Größe. Und trotzdem hochwertige Qualität. Handarbeit. Davon kann der Pressspanmist von Ikea nur träumen. Aber egal. Möglichkeiten gibt's also viele. Ich hab gehört, dass in Leipzig ein neues Viertel entsteht. Oder ein altes wird wiederaufgebaut oder so. Da gibt's Leute, die kaufen sich ein Haus, renovieren, lassen ein paar Künstler darin wohnen und werten so den Preis auf, um es dann später für viel Geld an irgendwelche Yuppie-Immobilien-Spekulanten wiederzuverkaufen. Da könnte man sich auch ansiedeln. Wobei Yuppie-Immobilien-Spekulanten ja schon eher schlechte Menschen sind. Denen auch nur ansatzweise in die Karten zu spielen, wäre nun wirklich keine Heldentat.

Ja, die Stadtfrage ist eine wichtige Frage. Ich werde noch eine Weile in mich gehen müssen. Die erste Wahl ist jedenfalls Berlin. Da schick ich meine erste Bewerbung hin. Vermutlich an eine Film- und Fernsehagentur. Filme machen. Das wär's doch.

Filme machen in Berlin.

23.7. – 16 Tage nach dem Abschluss

Keine Ahnung, wie schwer der Umschlag ist. Hab mich letztendlich für die dreiteilige Bewerbungsmappe entschieden. Die ist einerseits gefüllt mit meinen Zeugnissen, andererseits mit Arbeitsproben. Ich werd nichts dem Zufall überlassen. Die Menschen werden die Mappe aufschlagen, mein grandioses Foto sehen, den Lebenslauf mit Genuss verschlingen, aufmerksam durch die Arbeitsproben blättern und sich schließlich für mich entscheiden. – Das ist also klar. – Fragt sich nur, wie schwer der Scheißumschlag ist.

Ich hätte einfach eine Briefmarke kaufen können und wäre bedient gewesen. Jetzt muss ich hineingehen. Viele Menschen schlängeln sich schon um die Kugelschreiberstände, und es ist natürlich keine Klimaanlage an. – Eigentlich mag ich die Post. Ich mag diese ganzen kleinen Blöcke und die verschiedenen Schreibutensilien. Ich mag es nur nicht anzustehen. Dieses verdammte Warten. Ich mein – wozu? Ich hab doch nur diesen einen Umschlag. Mehr brauch ich ja auch nicht. Und nur für diese eine Briefmarke muss ich jetzt hier anstehen. Zusätzlich krieg ich diese altklugen Blicke. Anscheinend haben die Omas in der Schlange rausgekriegt, dass ich eine Bewerbung abschicken will. Trauen sich aber nicht, mich anzuquatschen. Umso besser natürlich – stattdessen lächeln sie allerdings. So von oben herab. Oder mit so nem »Ja, wir sind ja schon alt, und du bewirbst dich, und das erinnert uns an früher, und das finden wir irgendwie schön, aber wir sind auch froh, dass es vorbei ist, weil wir wissen ja, wie das alles ist, und deswegen lächeln wir jetzt ein bisschen« im Blick. – Wie ich mich fühle, interessiert dabei natürlich keinen. Ich will in Warteschlangen nicht belächelt werden. Ich will doch einfach nur wissen, wie viele Briefmarken ich auf den Umschlag kleben soll.

Endlich an der Linie. Die Privatsphäre muss ja geschützt werden. Hat sich natürlich eigentlich erledigt, wenn man schon ne halbe Stunde in der Schlange stand. Denn was sollen die Leute denn noch erfahren? Ich mach mein Paket am Schalter ja nicht noch mal auf. Ich leg das da hin, es wird gewogen und kriegt den Aufkleber. – Aber gut. So kommt wenigstens Ordnung in die Schlange. Jeder weiß, dass er an der gelben Linie warten muss. Bis der Postbeamte dich herüberwinkt. Sind das eigentlich Beamte? Nicht mehr, oder? Sind aber genervt wie Beamte. So leicht genervt. Immer leicht genervt. Zum Glück muss ich nur diesen einen Umschlag abschicken. Bei mir wird der bestimmt auch mit den Augen drehen. Für Postbeamte (ich nenn die jetzt einfach so, ist doch egal) ist es ja vollkommen unverständlich, dass man die verschiedenen Portowerte nicht auswendig kann. Ich weiß genau, dass er die Augen verdrehen wird. Ingeheim hat er bestimmt schon die Schlange gecheckt und mich und meinen Umschlag gesehen. Vermutlich hat er schon mit den Augen gerollt und macht es noch mal, wenn ich vor ihm stehe. Nur damit ich es auch mitkriege. Sadist.

Endlich bin ich dran. – Der Postbeamte hat einen grauen Schnurrbart. Er verdreht die Augen. 1,55 Euro. Standardgröße. Ach, hat das jetzt nichts mit dem Gewicht zu tun? Nein. Bezahlt, umgedreht und als ich mich an der gelben Linie vorbei Richtung Ausgang bewege, krieg ich noch ein Lächeln von der alten Frau. – Betreten schaue ich weg und verlasse die Filiale.

Zum Glück nur dieser eine Umschlag.

8.4. – 275 Tage nach dem Abschluss

Timothy Brühauf und Björn Gelenkschneider stehen auf Disco. Denn sie haben ihre Agentur B&G – Dancing for Brands genannt und in ihrem Logo dreht sich eine Discokugel. Also die dreht sich wirklich. Überall. Auf jeder Unterseite. Die dreht sich vermutlich sogar auf den Visitenkarten von Timothy und Björn. Und so affig ich das finde, so verständlich ist es doch auch, dass Menschen, die Brühauf und Gelenkschneider heißen, ihren Agenturnamen eher in eine andere Richtung lenken wollen. Disco also. Bee Gees, ich denke, die Verbindung ist klar. Nun, B&G ist nicht die einzige Agentur, bei der ich mich beworben habe. Nein, es waren 138. Kein Scheiß. Ich habe innerhalb von einer Woche 138 Bewerbungen rausgeschickt. Per Mail wohlgemerkt. Ich musste mich beeilen. Schließlich lief das Ultimatum aus. Zwar hatte ich Glück, da meine Eltern spontan zu einem langen Wochenende mit Freunden eingeladen wurden und ich so ein paar Tage extra bekam, doch ich sollte ja nicht allein ein Vorstellungsgespräch, sondern besser auch einen Arbeitsvertrag vorweisen. Und sei es zu den beschissensten Konditionen. Dazu komme ich dann gleich.

Die Bewerbungen waren qualitativ nicht besonders hochwertig. Vermutlich erwarten die meisten, die wirklich guten Agenturen, auch wirklich gute Initiativbewerbungen. Ich hatte aber keine Zeit, mir jede Agentur im Detail anzuschauen. Konnte nicht immer personalisierte Anschreiben formulieren, ihr Portfolio loben oder dergleichen. Ich habe daher einfach irgendwas geschrieben mit Fernseh-, Konzept- und Casting-erfahrung meinerseits und was ich erwarte und wohin ich noch gelangen könnte, wenn ich die Chance bekäme, Teil eines so genialen Teams zu werden wie das von der ThinkBrandBig-Idea4U-Agency oder so. Und die meisten antworteten mir gar nicht mal. Oder lehnten rundweg ab. Nicht so B&G. Die hatte ich als eine der letzten angeschrieben, schon recht verzweifelt, ziemlich tief in der Nacht, und mir war eigentlich

nichts Besseres mehr eingefallen, als eine leere Mail mit meinem Lebenslauf im Anhang und dem Betreff: Hi! Hi! Hi! Hi! Hire Me! – Kapiert? Bee Gees – Stayin' Alive. Fand ich morgens gegen 4:30 Uhr mit fünf Bier im Kopf megawitzig. Und das Beste: fanden Björn und Timothy auch. Also luden sie mich in ihre Fabrik zum Vorstellungsgespräch.

Denn ja, die Agentur hat ihren Sitz in einer alten Knopffabrik am Stadtrand. Natürlich renoviert. Mit krassem Sicherheitschloss an der Tür und extrem auf Disco gemachter Inneneinrichtung. In der riesigen Lobby schwebt eine bombastische Discokugel unter der Decke. Der Boden besteht aus LED-Kacheln, die immer wieder die Farbe wechseln, und ständig wummert im Hintergrund aus versteckten Boxen ein Beat im 4/4-Takt. Dass die Leute nicht noch gezwungen werden, ständig Discofox zu tanzen, ist auch schon alles. Ich wurde jedenfalls erst mal auf einem dunkelroten Wildledersofa geparkt und durfte mir eine halbe Stunde lang die Broschüre der Agentur anschauen. Da stand dann drin, was die so können und warum es die Agentur überhaupt gibt. Die Geschichte haben die in der Broschüre auf viereinhalb Seiten aufgeblasen. Im Endeffekt haben Björn und Timothy sich aber nur während des Studiums zusammengetan, behauptet, sie wären eine Agentur, und ne Mail an alle möglichen Redaktionen geschickt, in der sie im Namen ihrer nicht existenten Agentur auf irgendeine Entwicklung innerhalb der deutschen Industrie reagierten. Diese »Meinung« von einer »großen Agentur« wurde dann extrem oft in einschlägiger Fachpresse zitiert und voilà: Aus den Studenten Björn und Timothy wurde offiziell und von Medien gemacht die B&G-Agency. Ziemlich krass. Sie haben also praktisch behauptet, jemand zu sein, der sie nicht waren. So was sollte ich auch tun, dachte ich so auf dem Wildledersofa und wurde dann in einen runden, sehr weißen Raum bestellt. Björn und Timothy saßen sehr weit voneinander entfernt und ich sollte mich zwischen sie setzen. Auf diese Weise musste ich immer meinen Kopf komplett von links

nach rechts wenden, wenn ich beide ansehen wollte. Keine Ahnung, was das für ein Psychotrick sein sollte. Aber ich habe mich davon nicht beirren lassen. Erste Frage war dann aber doch seltsam. Warum ich denn nur eine 3 im Abi hätte. Wer fragt schon nach der Abinote? Ich antwortete, dass mich die Lehrer die falschen Fragen gefragt hätten. Ach, meinte Björn, was seien denn die richtigen Fragen? »Was ist Kunst? Und wie lässt sich damit Geld machen?« – das wären gute Fragen. Ich war da selbst überrascht, welchen Schwachsinn ich doch spontan so von mir geben kann. Das zog aber, hab ich sofort gemerkt. Hab mir dabei zwar fast den Nacken verrenkt, aber ich konnte mit einem schnellen Blick von links nach rechts genau sehen, dass beide beeindruckt die Augenbrauen hochzogen. Das Ding hatte ich im Kasten. Timothy sprach dann auch gleich von Urlaubstagen (21) und Einstiegsgehalt (3000 brutto). Arbeitszeit sei das klassische 9 to 5, aber hier würde eigentlich niemand vor 8 nach Hause gehen. Kunst und Geld, ich verstehe ja scheinbar, klopfte mir Björn jovial auf die Schulter. Ich könne gleich am Fünfzehnten anfangen, wenn ich wolle. – Wollte ich? Scheiße. Das Ultimatum und die Gewissheit, dass ich hier im Notfall mit Schwachsinnreden irgendwie gesund rauskommen würde, ließen mich zustimmen. Also, liebe Leute, ihr dürft gratulieren. Ich bin im Berufsleben angekommen. Kurz vor knapp, kurz vor dem Rauschmiss, kurz bevor meine Eltern alle Eier über mir zerschlagen hätten, konnte ich das Ruder rumreißen und bin jetzt stolzer Träger des Titels »Junior Copywriter« bei B&G – Dancing for Brands Agency.

Gekotzt wird später.

14.4. – 281 Tage nach dem Abschluss

Die Tür geht gleich mal gar nicht auf. Macht zwar irgendwelche Geräusche, aber das Hightech-Schloss dahinter klemmt oder kurzschlusst oder so. Auf jeden Fall muss ich letztlich hintenrum durch den Kellereingang. Da empfängt mich schließlich ein Typ ganz in Schwarz. Schwarze Schuhe, schwarze Hose, schwarzes Hemd, schwarze Haare, schwarze Zähne. Rauchend. Die Finger gelb, Nikotin. Ich werde sogleich als der neue Junior Texter oder Copywriter identifiziert und reingelassen. Getränkelager. Viel Leergut. Bisschen Wasser. Bierkisten. Links das Büro des Rauchers. Eher ein kleines Kabuff, wir gehen dran vorbei, Treppe rauf in die Discovorhalle. Da stehen Timothy und Björn. Der eine wüst grinsend, der andere hat die Hände wie zum Gebet gefaltet. Timothy überreicht mir einen Laptop, als wäre es der Heilige Gral. »Dein Instrument! Nutze es weise!« Is klar. Der Raucher verzieht sich wieder in den Keller. Das sei Arne, heißt es. Auch Texter. Arbeitet schon seit immer in der Agentur. Jennifer werde mich an meinen Platz führen. Die leitende Projektmanagerin. Extrem büroschick gekleidet. Bestimmt einen Kopf größer als ich. Was nicht unbedingt an den hohen Schuhen liegt. Sie öffnet eine große Schiebetür und ich folge ihr in ein Großraumbüro. Viel Platz, aber gerade mal fünf belegte Schreibtische. Das seien die Textkollegen. Kaum jemand blickt zu mir. Die Klimaanlage surrt. Bisschen Tippgeräusche. Viel Rumgewische mit der Maus. »Gehtsntso?«, »Schöndassdedabis«, »Hey«. Das ist alles. Wir durchqueren den Raum. Wieder eine Schiebetür. Dann wird es laut. Bestimmt fünfzehn Frauen zwischen Anfang zwanzig und Ende dreißig sitzen dicht gedrängt an überladenen Schreibtischen und telefonieren. Alle. Gleichzeitig. Mit Headsets. Müssen extrem gute Mikrofone haben, dass die die Hintergrundgeräusche einfach ausblenden. Oder einfach egal. Keine Ahnung. Die Geräuschkulisse ist ohrenbetäubend. »Meine Mädels!«, ruft Jennifer. Niemand guckt. Ein paar winken. Wir bahnen uns den Weg an den Tischen vorbei in den nächs-

ten Raum. Dunkelheit. Drei Gestalten vor Bildschirmen. Es riecht nach Kaffee und Kabelbrand. Als wir die Tür ein wenig weiter öffnen und Licht in den Raum lassen, erscheinen drei Köpfe über den Bildschirmen und mustern uns. »Der neue Copywriter«, sagt Jennifer. Sofort verschwinden die Gesichter wieder hinter den Bildschirmen. »IT«, flüstert Jennifer. »Ah«, flüstere ich zurück. – Keine Ahnung, warum wir flüstern. Nächster Raum. Diesmal extrem viel Licht. Ich kneife die Augen zusammen. Neonröhren unter der Decke. Die Wände voll mit Postern. Irgendwelche Eventankündigungen. Ein paar Leute stehen hinter einem Typ, der an dem größten Bildschirm sitzt, den ich je gesehen habe. Der springt sofort auf, als er Jennifer sieht. Küsschen links, rechts, wieder links. Umarmung. Extrem langer Blickkontakt. »Der neue Texter«, sagt Jennifer. Der Typ schaut weiter nur sie an. Dann kurz mich. Dann wieder sie. »Jake, Creative Director«, sagt Jennifer. Jake dreht sich dann doch wieder zu mir. Guckt auf meine Schuhe. Dann auf meine Haare. Nickt. Und schlägt mir mit der flachen Hand auf die Schulter, während er sich gleichzeitig wieder zu seinem Bildschirm dreht und »Cool« sagt.

»Das war's«, sagt Jennifer. Jetzt müssen wir noch schnell ne Instastory machen, sagt sie. Also wieder in den Keller. Aus dem Kabuff von Arne kommt extrem eintönige elektronische Musik. Wir gehen dran vorbei in einen Raum mit grüner Tapete und aufgebautem Kameraset. Ich soll mich vor die grüne Wand stellen und so tun, als würde ich Disco tanzen. Ich sage, ich wisse nicht, wie das geht. Halt so mit den Armen, sagt Jennifer und bewegt einen Arm hoch und schräg wieder runter. Ich mache das irgendwie nach. Die Kamera läuft. Fertig. Da schreib ich noch deinen Namen drunter und dann geht das gleich in unserem Feed live, sagt Jennifer. Sie bringt mich wieder hoch in den Texterraum. Ein Schreibtisch ist noch leer. Da soll ich mich setzen und meinen Laptop einrichten. Wenn ich Fragen hätte, könne ich sie unter der Durchwahl -21 erreichen, aber sie müsse dann auch wieder. Ich solle einfach

mal starten und mir die Brand Immersions anschauen. Ne Mail mit den Links zu den Videos hätte ich schon im Postfach. Brand Immersions? Präsentationen der Kunden, damit ich wisse, mit welchen Marken ich es zu tun habe und worüber ich ab sofort schreiben werde, sagt Jennifer. Es gehe los mit Coolflex, einem Kühlmöbelhersteller, dann SensoVision, ein Hersteller von CAD-Software, keine Ahnung, sagt sie, was das sein soll, außerdem die Wirkmann GmbH, die machen Gesundheits-einlagen für Herrenschuhe, und zum Schluss noch ExoTec, die machen was mit Gas oder so, habe sie nicht viel mit zu tun, kenne sie daher nicht. Wenn ich durch sei, solle ich mich melden. Dann schicke sie die nächsten vier Videos rüber. Das sei alles Teil des Onboardings. Später gehe es dann noch um die Timesheets. Aber das werde erst wichtig, wenn ich an meinem ersten Projekt säße. Bis dahin werde eh alles auf der internen Orga-Nummer verbucht. Also, ich solle mir keinen Stress machen, ob ich meine Zeiten auch »vollkriege«. Stress? Zeit vollkriegen? Jennifer zischt ab. Ich klappe den Laptop auf. Und muss gleich die -21 wählen. Kein Passwort. Steht aber auf der Rückseite auf nem Aufkleber. Also hochgefahren. Postfach auf. Erste Mail. Betreff Onboarding. Und die Links zu den Videos. Jedes geht so ungefähr anderthalb Stunden. »Kaffee?«, frage ich einfach mal in die Runde. Nichts. Räuspern. Einer hört auf zu tippen. »Ja«, sagt er. Springt auf und schnalzt mir zu. Heißt wohl, ich soll ihm folgen. Wir gehen in die kleinste Kaffeeküche der Welt gleich nebenan. »Hier gibt's das Lebenselixier«, sagt er. »Ralf.« Schüttelt mir die Hand. Schnappt sich ne Tasse, füllt aus der Kanne extrem schwarzen Kaffee ein und verschwindet wieder. Eine Tasse ist übrig. Diddl. Okay. Mit dem heißen Kaffee zurück am Tisch, klicke ich auf das erste Video und höre sofort: »Kopfhörer!« Und: »Schublade!« – Da liegen dann auch alte, fettige Kopfhörer, die ich nicht ohne Ekel aufsetze. Schon nach den ersten zehn Minuten kann ich kaum mehr die Augen aufhalten. Die Firmengeschichte von Coolflex ist brutal langweilig. Die Brand Guidelines gehen im Detail auf Farbkodierung des Logos und

Schriftarten ein. Nicht anders bei SensoVision. Mit CAD-Software lassen sich übrigens digital konstruktive Aufgaben zur Herstellung von Produkten lösen. Praktisch Baupläne für Zahnräder oder so. Ansonsten dasselbe wie bei Coolflex: Firmengeschichte, Brand Guidelines etc. Bei den anderen genauso. ExoTec macht wirklich irgendwas mit Gas. Nur was? Hätte ich mitschreiben sollen? Vergessen. Gibt sicherlich irgendwie ne Zusammenfassung. Als ich mit den Videos durch bin, spüre ich meine Beine nicht mehr, spüre den Stuhl nicht mehr, auf dem ich sitze, spüre den Raum, die Zeit, das Universum nicht. Mein Kopf ist voll und gleichzeitig leer. Ich stehe mechanisch auf, klappe den Laptop zu, murmle ein paar Grußworte. Auf dem Weg nach draußen komme ich an der offenen Tür zum Chefbüro vorbei. Timothy und Björn sitzen sich gegenüber. Timothy ruft mich rein. »Und? Wie geil war dein erster Tag?« Irgendwie kann ich grinsen. Das findet er gut. »Also, unsere Tür ist immer offen. Wir sind hier mehr so ne Familie als einfach nur Kollegen. Ein zweites Zuhause. Wirste sehen. Work-Life-Balance kennen wir gar nicht. Bei uns ist das dasselbe. Haha! Ja, ehrlich. Genial, dass du dabei bist. Wird mega. Versprech ich. Wir starten hier gerade richtig durch. Wirkmann? Megakunde. Beste Sohlen überhaupt. Der geht auch Social-Media-mäßig richtig ab. Wirste sehen. Das wird mega! Mega! Ich sag's dir! Also, dann mach mal Feierabend. Bis morgen!« – Bis morgen dann.

Freu mich mega!